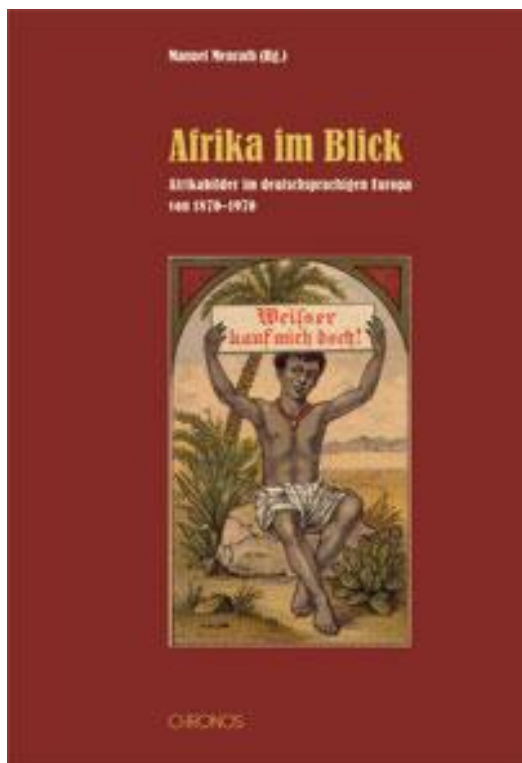


Joachim Zeller:

Sammelrezension zum Thema "Afrika-Bilder"

- Manuel Menrath (Hg.): Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Europa 1870 – 1970
- Manuel Aßner / Jessica Breidbach / Abdel Amine Mohammed / David Schommer / Katja Voss (Hg.): AfrikaBilder im Wandel? Quellen, Kontinuitäten, Wirkungen und Brüche
- Pascal Blanchard / Nicolas Bancel / Gilles Boetsch / Eric Deroo / Sandrine Lemaire: MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit
- David Ciarlo: Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany

Afrika ist (und war) ein Sehnsuchtsort für jene Weißen, die sich getrieben von Zivilisationsmüdigkeit und Überdruß an der eigenen Kultur ein irdisches Paradies erträumen. Meist aber erscheint der „dunkle Kontinent“ als bedrohlicher Ort, gezeichnet von Chaos, Naturkatastrophen, Kriegen, Krankheiten und Hungersnöten. Ob Ängste oder Wünsche, Abstoßung oder Faszination, allzu selten klärt sich der Blick des Westens auf Afrika. Auf die eigentümliche Ambivalenz des Afrikabildes ist oft hingewiesen worden. Mehrere Publikationen der letzten Jahre greifen die Thematik auf, wobei es nicht nur um die Afrika-Phantasien im Allgemeinen geht, sondern auch um den - weißen - Blick auf Menschen afrikanischer Herkunft.



Der von Manuel Menrath herausgegebene Band „**Afrika im Blick**“ untersucht in komparativer Perspektive die Afrikabilder in den deutschsprachigen Ländern Schweiz, Österreich und Deutschland. Menrath, Historiker an der Universität Luzern, beginnt seine Einführung mit Belegen von dem in der schweizerischen Gesellschaft häufig anzutreffenden Alltagsrassismus. Er berichtet unter anderem über den aus Angola stammenden Ricardo Lumengo, der im Jahr 2007 als erster Nationalrat mit afrikanischen Wurzeln in die große Kammer des schweizerischen Parlaments einzog. Fortan sah sich Lumengo mit rassistischen Anfeindungen konfrontiert. Vor allem Mitglieder der ‚Freiheitspartei‘ lancierten regelrechte Hetzkampagnen gegen den Abgeordneten. Im Bieler Stadtrat, dem Lumengo ebenfalls angehörte, wurde er erneut von Mitgliedern der „Freiheitspartei“ verhöhnt; demonstrativ aßen sie Bananen und „Mohrenköpfe“ und gaben

Affenlaute von sich. Weitere solcher bitterbösen Beispiele aus Österreich und Deutschland lassen den Leser den Atem stocken. Sie zeigen einmal mehr, dass kolonial-rassistische

Überreste in der deutschsprachigen Kultur fast ungebrochen den Einzug in unser postkoloniales Zeitalter geschafft haben.

Im Gegensatz zur vormaligen Kolonialmacht Deutschland ist in der Schweiz und Österreich die Vorstellung weitverbreitet, man habe mit der Kolonialgeschichte - wie auch der Geschichte der Sklaverei - nichts tun, da man ja nicht im Besitz eigener Kolonien in Übersee gewesen sei. Ganz offensichtlich hat sich in den beiden Alpenrepubliken noch zu wenig herumgesprochen, dass formale Kolonialherrschaft nicht mit dem diskursiven Phänomen des Kolonialismus zu verwechseln ist. Überdies lebten Ende der 1920er Jahre ca. 7.000 Schweizer im kolonialen Afrika wie auch zahlreiche helvetische MissionarInnen auf dem afrikanischen Kontinent tätig waren. Und die Beteiligungen Schweizer Banken und Handelsorganisationen am transatlantischen Sklavenhandel sind mittlerweile auch gut erforscht. Gleichermäßen sind Österreicher am kolonialen Projekt Europas beteiligt gewesen, ob als Ethnologen, Geo- und Kartografen, Naturforscher, Missionare, Reisende oder als Siedler in den Herrschaftsgebieten anderer Kolonialmächte.

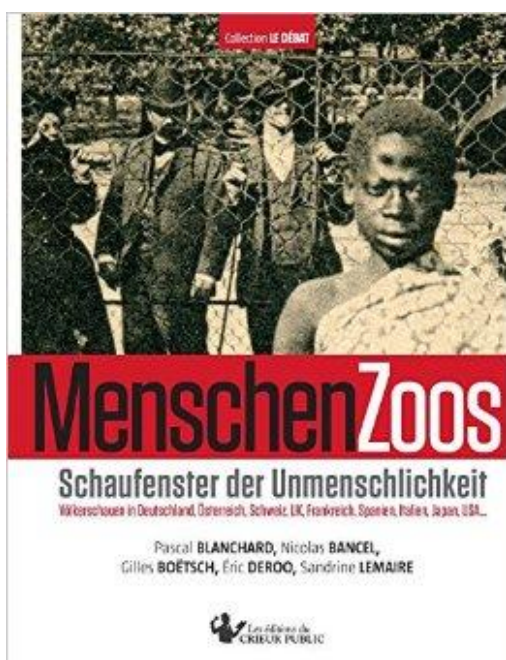
Die zwölf Beiträge des Sammelbandes drehen sich nicht um klassische Politik- oder Wirtschaftsgeschichte, sondern das „imaginierte Afrika“ steht im Mittelpunkt der Betrachtungen. Die Aufsätze greifen die Afrika-Vorstellungen von MissionarInnen (Marita Haller-Dir) auf, diskutieren das Afrika-Bild in Schweizer Kinderbüchern (Patricia Purtschert / Gesine Krüger), erörtern die Wahrnehmung von Kolonialsoldaten (Manuel Menrath), die Behandlung schwarzer französischer Kriegsgefangener durch die deutsche Wehrmacht (Raffael Scheck) oder sie setzen sich mit den Afrika-Repräsentationen in Romanen und Filmen auseinander. Eine biographische Studie über den Kolonialoffizier Max Knecht hat Heiko Wegmann beigetragen. Ein Fotoalbum mit Aufnahmen aus dem Kongo der Jahre 1904/05 ist für Lukas Vogel Anlass, sich mit Fragen der *visual history* zu beschäftigen. Ob die vermeintliche Unbeflecktheit von kolonialer Schuld in der Schweiz und in Österreich sich auf eine selbstaufgelegte „entwicklungspolitische Vorreiterrolle“ auswirkte, steht im Fokus des Artikels von Clemens Pfeffer.



Ein ganz ähnliches Themenfeld umreißt der Sammelband „**AfrikaBilder im Wandel?**“, den ein Team um Manuel Aßner ediert hat. Auch dieser Band bewegt sich theoretisch auf hohem Niveau und arbeitet mit den neueren transnationalen Forschungsansätzen, wie dem Konzept der *geteilten Geschichten*. *Hybridität* und *Whiteness* sind weitere maßgebende Stichworte. Die neunzehn Texte beschäftigen sich in multi- und interdisziplinärer Perspektive mit Kolonialismus und Antikolonialismus, mit den meist eurozentrisch geprägten Vorstellungen Afrikas in Medien, Literatur, bildender Kunst, Kino, Tourismus, Pädagogik, Ökonomie und Politik. Anhand verschiedener Fallbeispiele werden „Afrika“-Stereotype aller Art dekonstruiert. Wie die HerausgeberInnen betonen, stellt sich dabei das Moment der „Fremdheit“ als das zentrale Element zur Konstitution von positiven wie negativen Stereotypen über Afrika(ner) dar. Fremdheit ist ein soziales Konstrukt, das andere Menschen zu

den „Anderen“ *macht* und sie als *fremd* erscheinen lässt (auch *Othering* nach Edward Said und Gayatri Ch. Spivak).

Die Vielfalt der in dem Buch angesprochenen Themen kann hier nur angedeutet werden. Der Bogen reicht von einer philosophischen Abhandlung des antikolonialen Diskurses (Hamdou Rabby Sy), über die Debatten zu den immer noch mit Klischees behafteten „Afrika“-Bildern in deutschen Schulbüchern (Felicitas Macgilchrist / Lars Müller) bis hin zum Gebrauchtwarenhandel mit Westafrika, den Carolin Hirschfeld unter die Lupe nimmt. Besonders lesens- und sehenswert sind die künstlerischen Interventionen der Wiener Künstlerin Lisl Ponger, die häufig selbst als Protagonistin ihrer Inszenierungen auftritt. Ponger problematisiert mit ihren postkolonialen Kunstwerken die meist unbewusst erlernten Stereotype im Prozess der eigenen *weißen* Identitätsbildung. Wie die Perspektiven afrikanischer und afrodiasporischer KünstlerInnen unsichtbar gemacht werden und welche Strategien die Betroffenen dagegen entwickeln, ist Gegenstand eines Essays von Sandrine Micossé-Aikins.



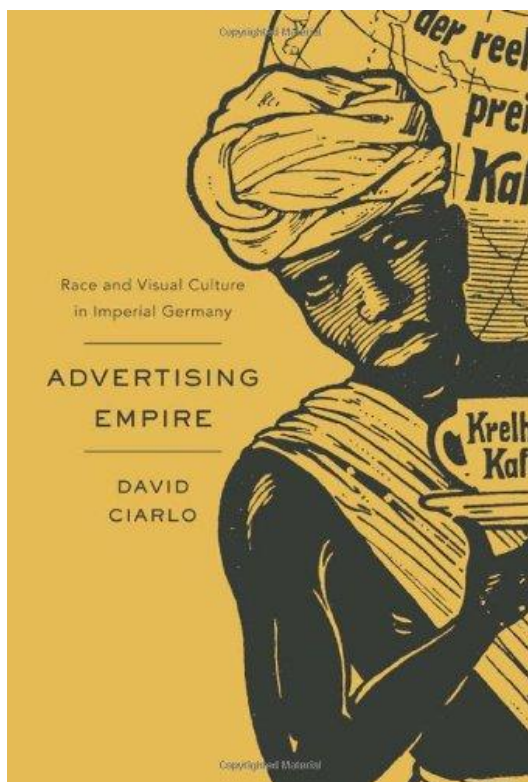
Um das Bild von Afrika geht es auch in dem Buch „**MenschenZoos**“, das im Jahr 2001 erstmalig in der französischen Originalausgabe „Zoos humains“ erschienen ist.¹ Ein Forscherteam um Pascal Blanchard hat sich darin dem Phänomen der Völkerschauen angenommen. Der Untertitel des Sammelbandes „Schaufenster der Unmenschlichkeit“ lässt keinen Zweifel daran, wobei es sich dabei gehandelt hat, um einen Akt der Barbarei. Die überwiegend aus den überseeischen Kolonialreichen herbeigeholten Menschen wurden dem gaffenden weißen Publikum hinter Zäunen präsentiert; Schilder wiesen darauf hin: „Nicht füttern“. Nicht selten fanden die im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Europa aufgekommenen Völkerschauen in Zoologischen Gärten statt. So wurde „Wildheit“ nicht nur den Tieren zugeschrieben, sondern auch den zu

Ausstellungsobjekten herabgewürdigten Menschen. Die Faszination der Völkerschauen, die das „Fremde“ und „Exotische“ als visuelles Spektakel in Szene setzten, beruhte auf dem Erlebnis von „rassischer“ Differenz. Für den Besucher lag der Reiz nicht in der Identifikation, sondern in der Abgrenzung zu dem „Wilden“, während der Weiße sich selbst als superiorer Kulturträger gerierte. Die Verwandlung der Menschen aus Afrika oder Asien zu „ethnologischen Typen“ und „Primitiven“ sollte dem Massenpublikum ganz im Sinne des evolutionistischen Weltbildes den Blick zurück in die graue Vorzeit ermöglichen, gleichsam zurück zum Zustand der Menschheit im Anfangsstadium. Stets standen die Völkerschauen im Dienste imperialistischer Politik der Kolonialmächte. Das koloniale Projekt rechtfertigend, kreierte sie propagandistische Bilder von „Rasse“ und Imperien.

Der voluminöse Sammelband, der sich mit der Geschichte der Völkerschauen in Österreich-Ungarn, Schweiz, Japan, Frankreich, Deutschland Großbritannien, Belgien, Italien, Spanien und den USA befasst, kann als ein Standardwerk zum Thema gelten. Die Abdruckqualität der Fotodokumente lässt allerdings - wie so oft bei solchen wissenschaftlichen Publikationen - zu Wünschen übrig. Die einunddreißig Beiträge zeigen, wie das Fremde zum Konsumobjekt

¹ Siehe u.a. auch den Ausstellungskatalog von Pascal Blanchard / Gilles Boetsch / Nanette Jacomijn Snoep (Eds.): Human Zoos. The Invention of the Savage, Musée du Quai Branly Paris, Actes Sud, Paris 2011.

zugerichtet und den politischen und wirtschaftlichen Interessen des Westens verfügbar gemacht wurde. Der Leser erfährt übrigens auch, dass die Völkerschauen schon damals keinesfalls von Kritik verschont blieben, zumal sich der Ruf nach universellen Gleichheitsansprüchen nicht mehr überhören ließ und in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg das Ende des Kolonialzeitalters heraufdämmerte. So provozierte beispielsweise die Pariser „Exposition coloniale“ von 1931 mit ihren exotischen Kulissen und „Eingeborenendörfern“ Widerspruch, wie Herman Lebovics zu berichten weiß. Künstlergruppen der Surrealisten hatten eine kleine, allerdings kaum zur Kenntnis genommene Gegenausstellung mit dem Titel „La vérité sur les colonies“ organisiert, in der sie ihre Kritik an der Kolonialpolitik und dem imperialen Anspruchsdenken publik machten. Und Léopold Sédar Senghor, der zu jener Zeit begann, sein Konzept der Négritude zu entwickeln, berichtete, wie er und seine afrikanischen Freunde sich damals weigerten, die Ausstellung zu besuchen. Ab den 1940er Jahren verschwanden die Völkerschauen nach und nach. Im postkolonialen Zeitalter hatten sich derartige Schaustellungen endgültig überholt. Doch gänzlich verschwand das Phänomen damit nicht. Wer heute die Hochglanzmagazine der Tourismusindustrie durchblättert, der findet ein großes Angebot für den Ethnotourismus, das Appetit auf das Entlegene und Exotische machen soll.



Aus der Reihe weiterer Veröffentlichungen sticht das Buch von David Ciarlo heraus. In seiner Studie „**Advertising Empire**“ untersucht er das Bild des Afrikaners in der deutschen Produktreklame in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Zwar liegen mittlerweile recht viele Arbeiten zur Imagologie des Schwarzen in der visuellen Populärkultur des Westens vor, doch kommt Ciarlo das Verdienst zu, über die Auflistung der bekannten Stereotype hinaus deren Entstehungsgeschichte nachzuzeichnen. Der Autor belegt im Einzelnen, wie sich die deutsche Kommerzkultur an US-amerikanische Marketingmethoden anlehnte oder Vorbilder aus dem britischen Empire aufgriff, welche die Grafiker dem deutschen Markt anpassten. Ihm unterläuft auch nicht der Fehler, „Exotik“ lediglich als Form des kulturellen Austausches zu verstehen, ohne zu vergessen, auf die ungleichen Machtverhältnisse des imperialen Zeitalters einzugehen.

In der Typologie der *Images* vom „schwarzen Mann“ dominierte zunächst der „edle Wilde“. Dieses idealisiert-exotistische Bild veränderte sich Verlauf des Hochimperialismus um 1900. Nun ist es weniger das fröhliche „Naturkind“, sondern der Schwarze wandelt sich zum kolonialen Untertanen. In viel rigiderer Form als zuvor wurde er nun durch die Überzeichnung körperlicher Merkmale als rassifiziertes Wesen zur Schau gestellt, lassen ihn die grob rassistischen Klischees zum „Eingeborenen“ und „Neger“ werden. Spätestens als die Afrikaner begannen, sich gegen die koloniale Fremdherrschaft aufzulehnen, machte das Angstbild von der „schwarzen Bestie“ die Runde.

Die postkoloniale Wirkungsmacht all dieser *Images* wird darin deutlich, dass kein Kontinent derart stereotyp charakterisiert wird wie Afrika. Die unzähligen Afrikabilder, die sich in die

Archive westlicher Wissensproduktionen eingeschrieben haben, lassen sich zwar nicht ändern, wohl aber deren Rezeption. Indes, den „kolonialen Blick“ zu überwinden ist die eine, neue positiv besetzte Bilder von Afrika zu entwickeln bleibt die andere Herausforderung.

Joachim Zeller

Manuel Menrath (Hg.): Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Europa, 1870 – 1970, Chronos Verlag, Zürich 2012.

Manuel Aßner / Jessica Breidbach / Abdel Amine Mohammed / David Schommer / Katja Voss (Hg.): AfrikaBilder im Wandel? Quellen, Kontinuitäten, Wirkungen und Brüche, Peter Lang, Frankfurt 2012.

Pascal Blanchard / Nicolas Bancel / Gilles Boetsch / Eric Deroo / Sandrine Lemaire: MenschenZoos. Schaufenster der Unmenschlichkeit, Les éditions du Crieur Public GmbH, Hamburg 2012.

David Ciarlo: Advertising Empire. Race and Visual Culture in Imperial Germany, Harvard University Press, Cambridge/London 2011.